

# Das sogenannte Stuben'sche Schlößchen in Horb

Schloß, Manufaktur, Kunstmalersitz

Von Albrecht Bedal

Vor mehr als zehn Jahren erfolgte ein grundlegender Umbau des an herausragender Stelle in der Unterstadt von Horb plazierten mächtigen Fachwerkbau Neckarstraße 75, von den Horbern als Stuben'sches Schlößchen bezeichnet (*Abb. 1, 2*). Leider konnte eine genaue baugeschichtliche Begehung erst erfolgen, als schon große Teile der historischen Substanz herausgerissen und damit unwiederbringlich zerstört waren.<sup>1</sup> Dennoch ließen sich am Restbestand wichtige Aussagen zur baulichen Entwicklung des Gebäudes und somit auch zur Horber Stadtgeschichte gewinnen.

## Lage und Gestalt des Stuben'schen Schlößchens

Zwischen dem Neckar im Süden und der am Fuß des Steilhangs entlangführenden Neckarstraße im Norden eingezwängt, steht am mittelalterlichen westlichen Ortsrand von Horb der die sonstigen Häuser überragende Bau des Stuben'schen Schlößchens. Das schiefwinklige Haupthaus stützt sich westlich auf die Stadtmauer, im Süden steht es direkt am Mühlkanal, einem künstlichen Seitenarm des Neckars. Östlich stößt es an einen Fußweg, der von Neckarstraße zum Wehr führt, und mit seiner Nordseite, der Bergseite, begrenzt es die Neckarstraße mit dem sogenannten Kapellenanbau und dem Ihlinger Tor. Zwischen dem Hauptbau und der Neckarstraße im Norden liegt ein Innenhof, der zur Straße hin mit einer Mauer abgeschlossen ist. Heute führt der Fußweg der Neckarstraße durch diesen Innenhof (*Abb. 3*). Der Gesamtkomplex des Stuben'schen Schlößchens besteht aus vier Hauptbauteilen (*Abb. 4*), und zwar dem als „Schloßgebäude“ zu bezeichnenden eigentlichen Hauptbau, dem Kapellenanbau im Nordosten, dem auch Luziferturm genannten Ihlinger Tor sowie dem Zwischenbau im Nordwesten, dem sogenannten Färberhaus. Weitere Bauteile umfassen die Reste der Stadtmauer, die Hofmauer zur Neckarstraße hin und den Innenhof selber mit seinem hölzernen Laubengang.

Das Hauptgebäude, das uns hier in erster Linie interessieren soll, besteht aus einem massiven, zweigeschossigen Unterbau, der zwei Fachwerkobergeschosse trägt. Mit seinem rautenförmigen Grundriß besitzt es auf der Neckarseite eine größte Breite von knapp zwanzig Metern, die Seite auf der



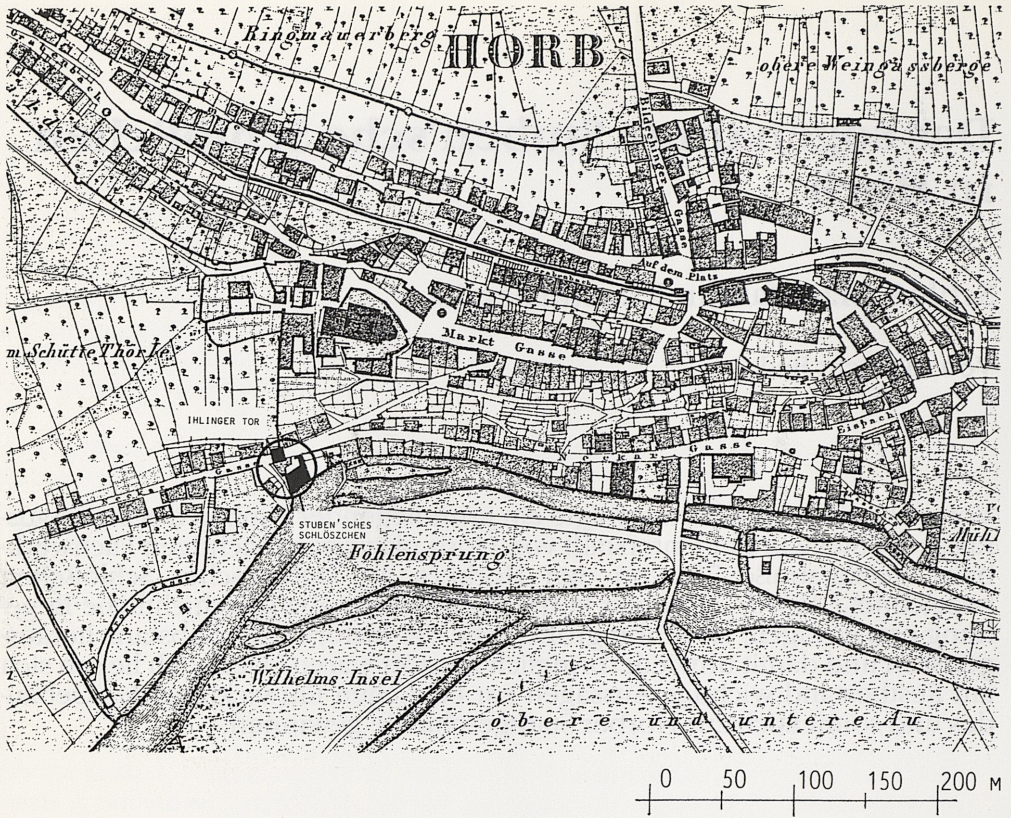
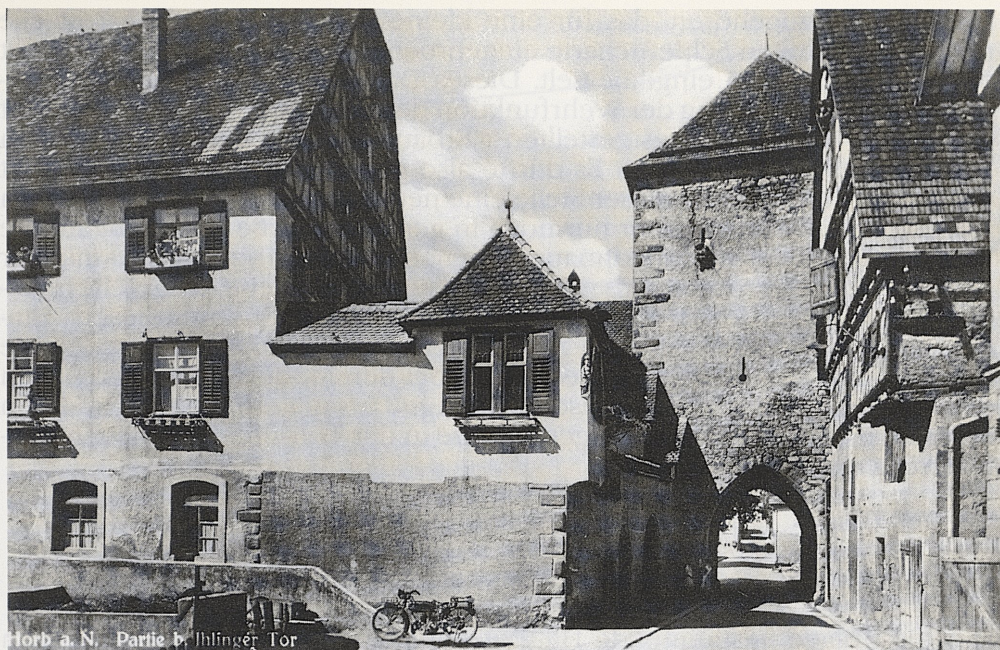


Abb. 1: Horb, Stadtplan mit Eintragung des Stuben'schen Schlößchens (verkleinerter Ausschnitt aus der Flurkarte des Jahres 1862).

Stadtmauer dagegen nur eine Länge von etwa fünfzehn Metern. Das Haus ist daher von seiner Firstlinie aus gesehen breiter als lang. Das dreigeschossige Dach trägt auf beiden Giebeln je einen Schopfwalm. Die Dachneigung ist aufgrund des verzogenen Grundrisses auf beiden Giebelseiten unterschiedlich, sie beträgt auf der Neckarseite ca. 45 Grad, auf der Bergseite, da dort das Gebäude etwas schmaler ist, ca. 50 Grad. Der Zugang erfolgt in der Hausmitte auf der der Stadt zugewandten Seite im Erdgeschoß. Somit kann das Stuben'sche Schlößchen als giebelständig bezeichnet werden.

Der heutige Bestand des Hauptgebäudes kann im wesentlichen drei Bauperioden zugeschrieben werden. Der erste Fachwerkbau entstand, wie die dendrochronologische Auswertung der Hölzer ergab, im Jahr 1518 auf 1519<sup>2</sup>. Er war bei der Bauuntersuchung vor zwölf Jahren noch weitgehend nachvollziehbar im konstruktiven Gerüst erhalten. Aufgestockt wurde unser Schlößchen Anfang des 18. Jahrhunderts. Seit dieser Zeit ist hier eine Familie von Stuben belegt. Dieser zweiten Bauphase verdanken wir eine ehemals reiche barocke Innenausstattung. Erst wieder vor etwa hundert Jahren, als das Anwesen in den Besitz zweier Bildhauer gelangte, erlebte das Haus eine weitere einschneidende Umbauphase, die es bis zur angesprochenen „Sanierung“ im Jahre 1984 prägte.





*Abb. 2: Horb, Stuben'sches Schlößchen. Blick von der Neckarstraße nach Westen auf das Ihlinger Tor, Zustand um 1930. Rechts der Kapellenanbau, südlich davon das eigentliche, damals noch verputzte Hauptgebäude.*

## Ein Stadttor als ältestes Bauteil

Zu den ältesten, heute noch erhaltenen Bauteilen des Gesamtareals zählt sicherlich das untere Geschoß des Ihlinger Tores, das als Tor erstmals 1273 Erwähnung fand.<sup>3</sup> Die Art des dortigen Mauerwerks mit Buckelquadern läßt eine Entstehungszeit im 13. Jahrhundert vermuten. Deutlich von dem älteren Mauerwerk heben sich die oberen Geschosse durch größere und andersartig behauene Steine ab. Diese vermutlich aus der Zeit um 1400 stammenden Mauern könnten etwa zeitgleich mit der heute noch vorhandenen Stadtmauer sein. Gut erhalten hat sich der südliche Zugang vom Ihlinger Tor zum Wehrgang auf der Stadtmauer (Abb. 5). Bald nach 1500 erfuhr das Ihlinger Tor eine Umnutzung, nachdem die eigentliche Verteidigungsstellung schon einige Jahrzehnte früher nach Westen vorgeschoben worden war. Seit 1417 ist archivalisch ein „inneres Ihlinger Tor“ nachweisbar<sup>4</sup>, so daß geschlossen werden darf, daß spätestens seit dieser Zeit ein „äußeres“ Ihlinger Tor bestanden haben muß, gleichzeitig mit einer neuen, westwärts verschobenen Stadtmauer.

Nach Aufgabe der vorrangigen Wehrfunktion des inneren Ihlinger Tores konnte es von der Stadt und Herrschaft als Gefängnisturm genutzt werden. Diese Nutzungsänderung wurde sicher nicht von heute auf morgen vollzogen, sondern es dürfte Jahrzehnte gedauert haben, bis ein Anbauen und Überbauen der alten Stadtmauer erlaubt wurde. Dieser Veränderungsphase dürfte im zweiten Obergeschoß auf der Stadtaußenseite (!) ein neues Fen-



stergewände zugehören, das für eine kleine dahinterliegende Arrestzelle neben der mittigen Schießscharte eingebrochen wurde. Im Fenstersturz ist die Jahreszahl 1516 eingemeißelt. Dieses Datum, das den spätesten Zeitpunkt für die Auflösung der Wehrfunktion des inneren Tores belegt, stimmt auffallend mit der festgestellten Erbauungszeit des Stuben'schen Schloßchens selber überein. Es dürfte also erstmals im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts an dieser Stelle eine neue Wohnbebauung zugelassen worden sein, die keine oder nur noch in geringem Maße Rücksicht auf die Wehrhaftigkeit der alten Stadtmauer nehmen mußte. Die zum Zeitpunkt der Bauuntersuchung größtenteils noch unrestauriert erhaltene Arrestzelle im Ihlinger Tor besaß dicke hölzerne Bohlenwände im Innern. Auf diesen Wänden hat sich eine Vielzahl von Arrestanten verewigt, das älteste erkannte Graffiti stammt von 1598. Leider wurde bei den Modernisierungsarbeiten der für eine Gefängniszelle typische niedrige Türsturz erhöht. Auch mußten die letzten Spuren der ehemaligen Treppe in der Tordurchfahrt neuen Baumaterialien weichen.

## Ein mächtiger Fachwerkbau des frühen 16. Jahrhunderts

Das die Anlage bestimmende Hauptgebäude besaß anfänglich über dem massiven Unterbau nur ein vollwertiges Fachwerkobergeschoß, worauf ein fünfbödiges hohes Dach abgezimmert war. Das unterste Dachgeschoß bauten die Besitzer im 18. Jahrhundert zu einem Vollgeschoß um, beließen dabei aber die Firsthöhe des Daches. Sie klappten also nur die Sparren etwas hoch. Wie die Jahrringuntersuchung der verbauten Hölzer am Hauptgebäude ergab, wurde im Winter 1518/19 mit dem Aufrichten dieses eingeschossigen Fachwerkteils auf einem massiven, zweigeschossigen, vermutlich gleichalten Unterbau begonnen. Das einst ein Geschoß niedrigere Haus läßt sich außen noch sehr gut an den Dachgiebeln ableiten. Das klare, einfache Fachwerk mit weitem Abstand der senkrechten Hölzer und den leicht gebogenen Streben gehört dieser ersten Bauphase an. Das fünfgeschossige Dach besaß eine wesentlich steilere Dachneigung als heute und ließ das heute gedrungene wirkende Haus zierlicher und eleganter aussehen. Im heutigen unteren Fachwerkgeschoß haben sich Reste der damaligen Stubenwand mit Fußbändern erhalten. Sie und andere ursprüngliche Bauteile ermöglichen es, die alte Ansicht der Fassade zu ergänzen.

Nicht nur das äußere Aussehen des spätmittelalterlichen Baues läßt sich so recht gut nachvollziehen, sondern auch die Konstruktion des Innengerüsts und die ehemalige Grundrißaufteilung. Schon im Keller, besonders aber deutlich im Erdgeschoß ist die Aufteilung in drei Querzonen und vier Längsschiffe deutlich abzulesen. Jeweils etwa an den Kreuzungspunkten der Binderachsen in Quer- und Längsrichtung standen im Erdgeschoß vier kräftige Holzstützen mit einem schiefwinkligen Querschnitt entsprechend dem Zugschnitt des Gebäudes von etwa 60 auf 60 Zentimetern, auf denen die ganze Innenlast des Gebäudes ruhte. Hier in der Mitte hatte sich das Gebäude aufgrund der hohen Last und des nachgiebigen Schwemmbodens bis zu 40 Zentimeter tief abgesenkt. Auf den doppelten Unterzügen in Querrichtung liegen, gegenüber der Stützenmitte leicht nach Westen versetzt, doppelte Längsunterzüge, die die Flurwände im Obergeschoß tragen. Da im Erdgeschoß keine Spuren ursprünglicher Wände entdeckt werden konnten, muß



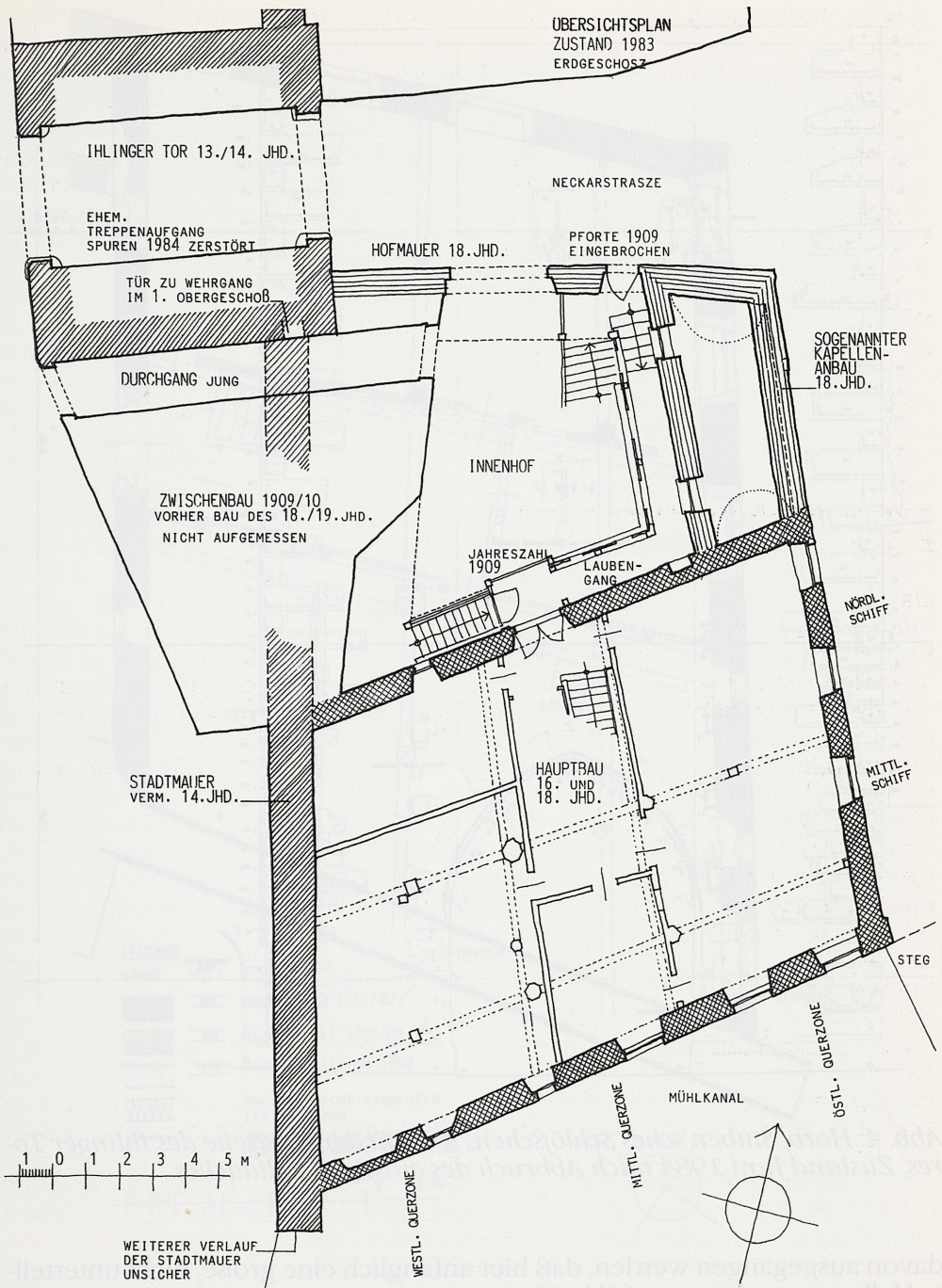


Abb. 3: Horb, Stuben'sches Schloßchen. Übersichtsplan mit den verschiedenen Bauteilen des gesamten Areals. Maßstab ca. 1:225.



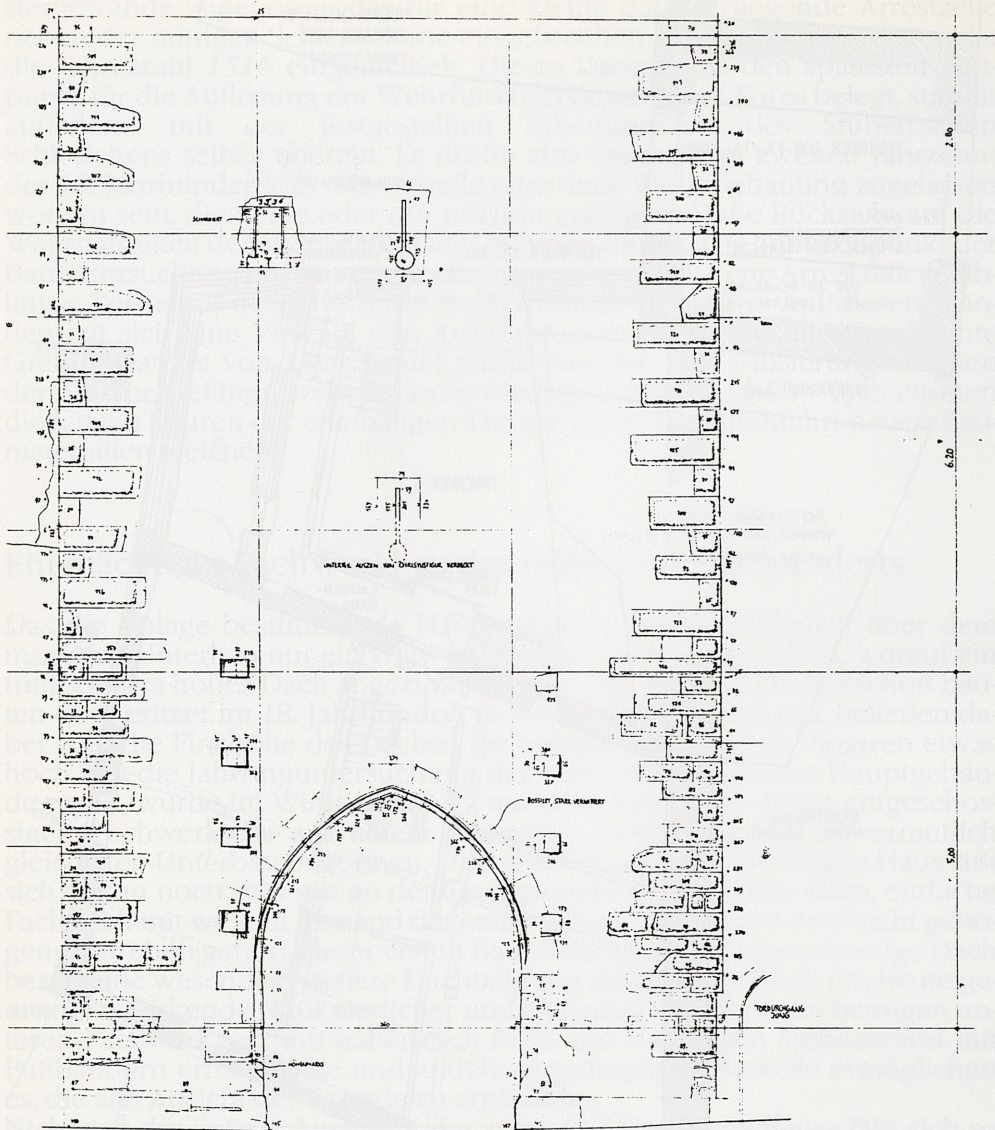


Abb. 4: Horb, Stuben'sches Schloßchen. Ansicht der Westseite des Ihlinger Tores, Zustand Juni 1984 nach Abbruch des einstigen Zelt-daches.

davon ausgegangen werden, daß hier anfänglich eine große, nicht unterteilte Halle angeordnet war (Abb. 6).

Durch diese vier Unterzugsachsen entstehen im Grundriß neun ungleich-große, schiefwinklige Felder. Diese Bereiche, die gleichzeitig die Raum-struktur des darüber befindlichen Wohngeschosses bestimmen, sind flächenmäßig unterschiedlich zugeschnitten. So sind das nördliche Schiff und die westliche Querzone am größten angelegt, am kleinsten sind die vor-



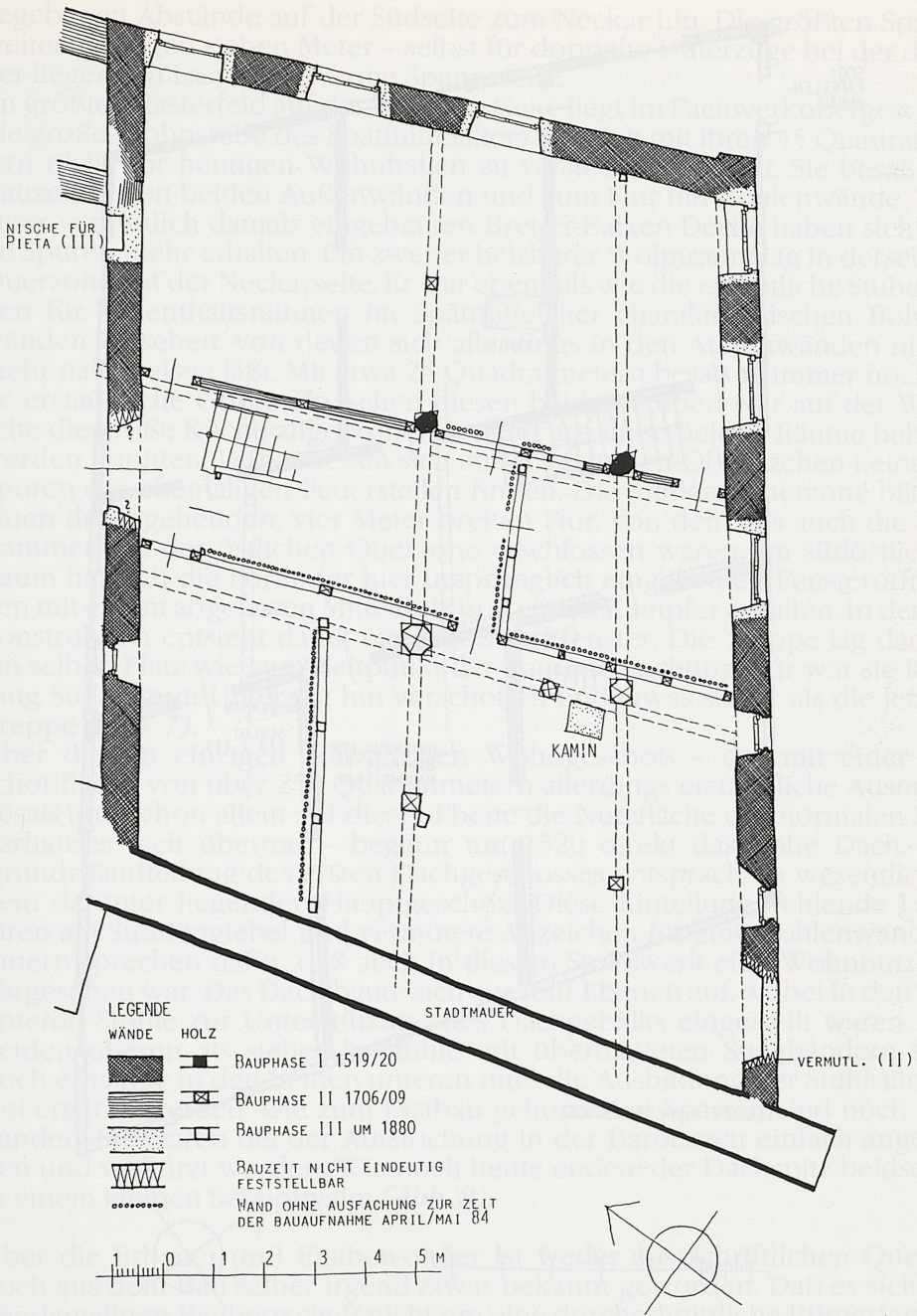
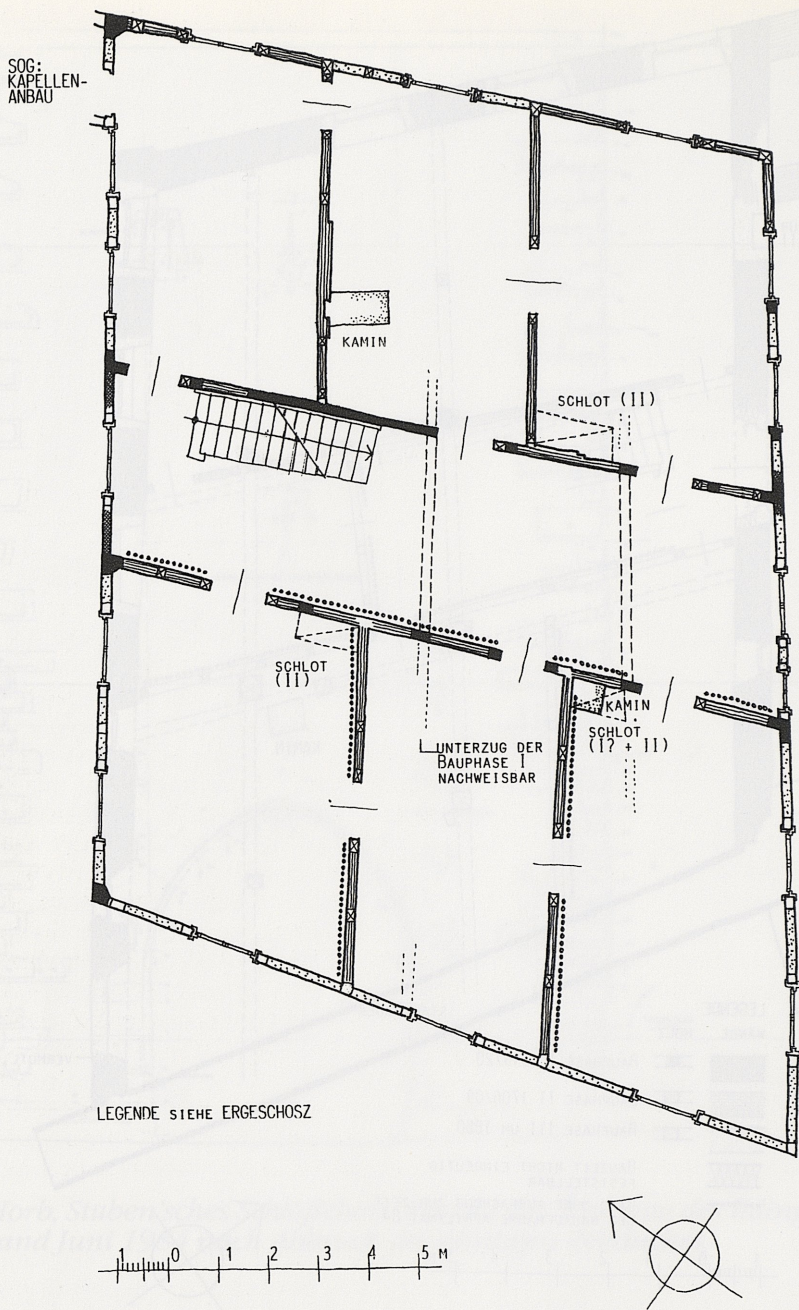


Abb. 5: Horb, Stuben'sches Schloßchen. Baualtersplan des Erdgeschosses, Maßstab 1:150. Gut zu erkennen ist die ursprüngliche Konstruktion mit den vier Einzelstützen, den beiden Längsunterzügen und den zwei achsial versetzten Querunterzügen.





LEGENDE SIEHE ERGESCHOSZ

Abb. 6: Horb, Stuben'sches Schloßchen. Baualtersplan des ersten Obergeschosses, Maßstab 1:150. Deutlich wird, wie die Querwände zur Gewinnung etwa gleich großer Räume in der Barockzeit verschoben wurden



gegebenen Abstände auf der Südseite zum Neckar hin. Die größten Spannweiten betragen sieben Meter – selbst für doppelte Unterzüge bei der darüber liegenden Last eine enorme Spannweite.

Im größten Rasterfeld auf der Nordwestseite liegt im Fachwerkobergeschoß die große Wohnstube des Spätmittelalters, die sich mit ihren 45 Quadratmetern nicht vor heutigen Wohnhallen zu verstecken braucht. Sie besaß zur Bauzeit in den beiden Außenwänden und zum Flur hin Bohlenwände. Von einer vermutlich damals eingebauten Bretter-Balken-Decke haben sich keine Spuren mehr erhalten. Ein zweiter heizbarer Wohnraum lag in derselben Querzone auf der Neckarseite. Er war ebenfalls wie die eigentliche Stube mit den für Aufenthaltsräumen im Spätmittelalter charakteristischen Bohlenwänden versehen, von denen sich allerdings in den Außenwänden nichts mehr nachweisen läßt. Mit etwa 24 Quadratmetern besaß er immer noch eine erstaunliche Größe. Zwischen diesen beiden Stuben war auf der Westseite die große Küche angeordnet, von der aus diese beiden Räume beheizt werden konnten. Leider ließen sich außer verrußten Oberflächen keinerlei Spuren der ehemaligen Feuerstellen finden. Die mittlere Querzone bildete einen durchgehenden, vier Meter breiten Flur, von dem aus auch die drei Kammern in der östlichen Querzone erschlossen waren. Im südöstlichen Raum hat sich die Form der hier ursprünglich eingebauten Fensteröffnungen mit einem abgefasten Mittelholz und einem Kämpfer erhalten. In der Rekonstruktion entsteht damit ein Kreuzstockfenster. Die Treppe lag damals am selben Platz wie zum Zeitpunkt der Bauuntersuchung, nur war sie Richtung Süden zum Unterzug hin verschoben und etwas steiler als die jetzige Treppe (*Abb. 7*).

Über diesem einzigen vollwertigen Wohngeschoß – das mit einer Geschoßfläche von über 250 Quadratmetern allerdings erstaunliche Ausmaße besaß und schon allein auf dieser Ebene die Nutzfläche des normalen Bürgerhauses weit übertraf – begann um 1520 direkt das hohe Dach. Die Grundrißaufteilung des ersten Dachgeschosses entsprach im wesentlichen dem darunter liegenden Hauptgeschoß. Diese Einteilung, fehlende Ladetüren am Straßengiebel und vermutete Anzeichen für eine Bohlenwand im Innern sprechen dafür, daß auch in diesem Stockwerk eine Wohnnutzung vorgesehen war. Das Dach baute sich aus fünf Ebenen auf, wobei in den vier unteren Stühle zur Unterstützung des Dachgebälks eingestellt waren. Die beiden oberen als stehende Stühle mit überblatteten Steigbändern sind noch erhalten, in den beiden unteren muß die Ausbildung der Stuhlständer frei ergänzt werden. Die zum Erstbau gehörenden Sparren sind noch vorhanden. Sie waren bei der Aufstockung in der Barockzeit einfach angehoben und verkürzt worden. Wie noch heute endete der Dachspitz beidseitig in einem kleinen Schopfwalm (*Abb. 8*).

Über die Erbauer und Erstbewohner ist weder aus schriftlichen Quellen noch aus dem Bau selber irgend etwas bekannt geworden. Daß es sich bei der damaligen Bauherrschaft nicht um eine durchschnittliche Bürgerfamilie gehandelt haben kann, belegen die Größe und der Zuschnitt des Hauses. Es ist mit seinem Mittelflur und den beiden äußeren Zonen mit Stuben und Kammern traditionell gebaut. Eine ähnliche Grundrißaufteilung ist von zahlreichen bürgerlichen Stadthäusern bekannt, aber die Großzügigkeit der Räume und die Tatsache, daß der Neubau an dieser exponierten Stelle in Horb überhaupt möglich war, weisen auf eine reiche Adels- oder Patrizierfamilie als Bauherrschaft hin.



## Umbau zum barocken Stadtschloß

Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts bleibt die weitere Geschichte dieses Hauses im Dunkeln, weder in den Akten noch aus dem Gefüge des Gebäudes läßt sich eine bedeutende Baumaßnahme ableiten. Erst mit den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts werden Besitzer und Baumaßnahmen faßbar. Seit 1709 ist in Horb eine Familie von Stuben belegt, die seit dieser Zeit unser Schloß bewohnte. Als Bauherr und Bewohner wird uns am stadtseitigen Giebel in einer jüngeren aufgemalten Inschrift ein Franz von Stuben genannt. Diese Familie soll nach den Forschungen von Wilhelm Klink und Pius Hausch, dem späteren Besitzer, aus Oberschwaben, nämlich aus Stuben im Kreis Biberach, stammen, wo sie als Ortsadel belegt ist. Vermutlich wurde von ihr das Anwesen in Horb um 1705/06 erworben und in den kommenden Jahren umgebaut, um es dem Zeitgeschmack entsprechend zu modernisieren und für eine große Familie bewohnbar zu machen. Zweimal taucht das Jahr 1706 als Inschrift oder in den Akten auf: Einmal war dieses Datum am Fuß des Gewändes des rundbogigen Kellertores auf der Hofseite eingeritzt (leider bei den Sanierungsarbeiten 1984 zerstört), zum anderen ist in den Archivalien der Stadt Horb 1706 erstmals von der Steuerzahlung einer Frau von Stuben die Rede. Urkundlich wird im Jahr 1709 die Familie von Stuben als Bewohner des Hauses festgehalten.<sup>5</sup>

Dieser Umbau durch die von Stuben war durchgreifend, er veränderte das inzwischen beinahe zweihundert Jahre alte Haus in seiner Gestalt, seinem Innenleben und seiner Konstruktion stark und dauerte vermutlich, wie die gefundenen Jahreszahlen andeuten, drei Jahre. Um ein weiteres volles Stockwerk zur Wohnnutzung zu gewinnen, wurde das Dach wie schon erwähnt an beiden Traufseiten um etwa drei Meter angehoben, die untere Kehlbalkenlage wurde nun zum Dachgebälk. Soweit als möglich blieben dabei alle wichtigen tragenden Hölzer des Altbaus wie Bundständer, Aussteifungen, Schwellen und Rähme sowie die Deckenbalkenlagen erhalten. Das Fachwerk der neuen Wände wurde entsprechend den damaligen Vorstellungen ausgeführt und läßt sich damit sehr gut von dem älteren unterscheiden (*Abb. 9*). Die senkrechten Ständer besitzen nun eine wesentlich engere Stellung, die großen Fenster sind in das konstruktive System eingebunden, die Aussteifung übernehmen jetzt K-Verstreben und Andreaskreuze, für diese Zeit typische Gefügestellen. Dabei wurden auch die Fassadenteile des alten Wohngeschosses dem Zeitgeschmack mit neuen größeren und achsial angeordneten, übereinanderliegenden Fensteröffnungen angepaßt. Ob zu dieser Zeit die Fenster schon die Größe erhielten, die sie um die Jahrhundertwende besaßen, muß zweifelhaft bleiben, denn bei der Untersuchung konnten bei einigen dieser Fenster in den begrenzenden Hölzern Zapflöcher gefunden werden, die die Gestaltung von kreuzstockähnlichen Fensterformen nahelegen.

Auch im Innern wurde die Raumaufteilung einer erheblichen Veränderung unterworfen. Zwar beließ man die Einteilung mit dem Flur in der Mitte, aber die Räume links und rechts davon wurden annähernd gleich groß gestaltet und komfortabel ausgestattet. So entstanden an den Hausecken jeweils vier etwa gleich große Aufenthalts- und Wohnräume mit reichen Stuckdecken, die nun auch alle Öfen erhielten, die bis auf eine Ausnahme vom Flur aus beheizt werden konnten. Über deren Aussehen hat uns Wilhelm Klink eine Vorstellung gegeben, der die alten Barocköfen 1882 noch sah: „Dann die riesigen, damals noch unberührten Zimmer mit den stuckierten Decken und



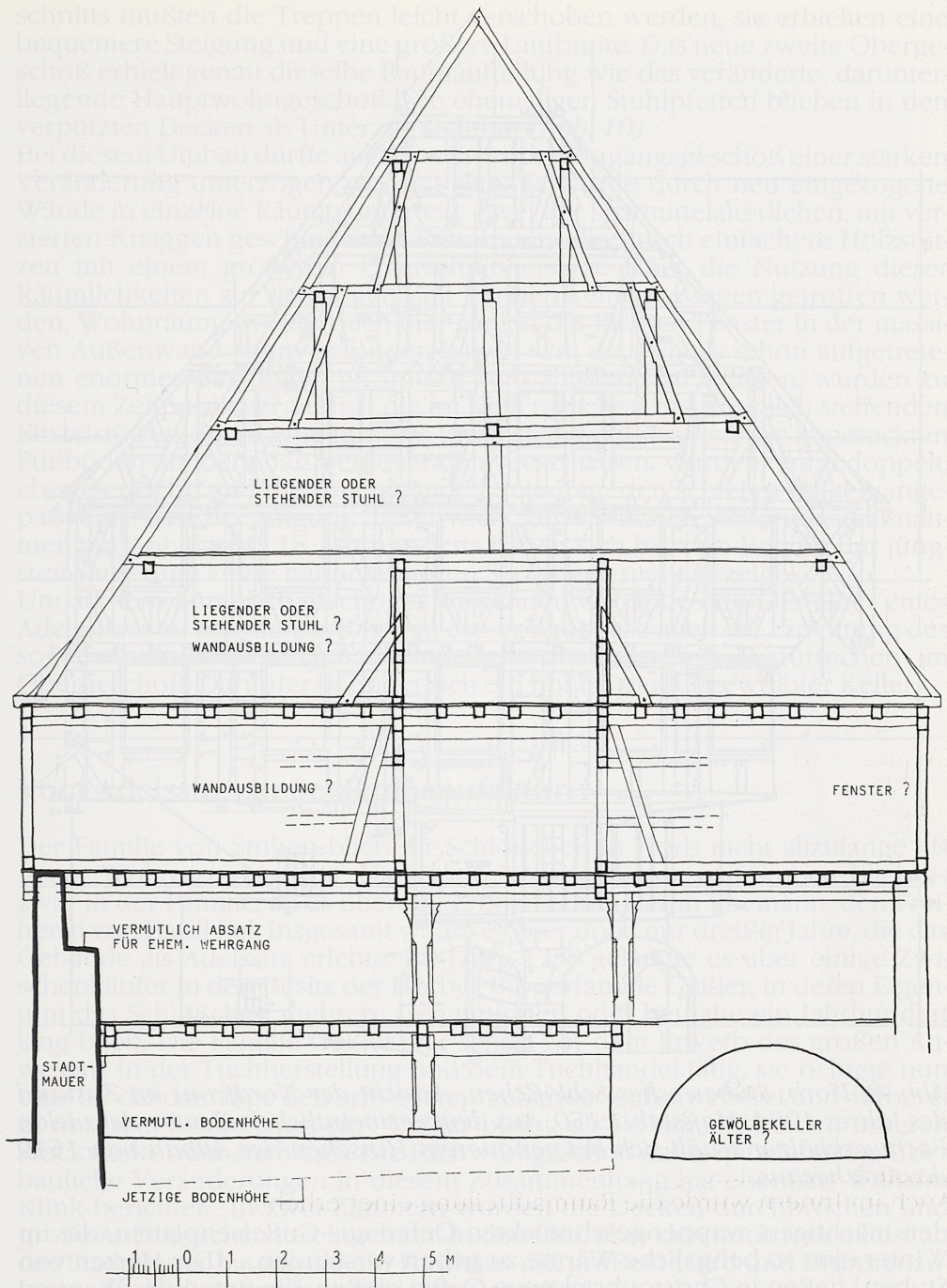


Abb. 7: Horb, Stuben'sches Schloßchen. Rekonstruierter Querschnitt zur Erbauungszeit, Maßstab 1:150. Es dominiert das hohe, ehemals fünfbödiige Dach.



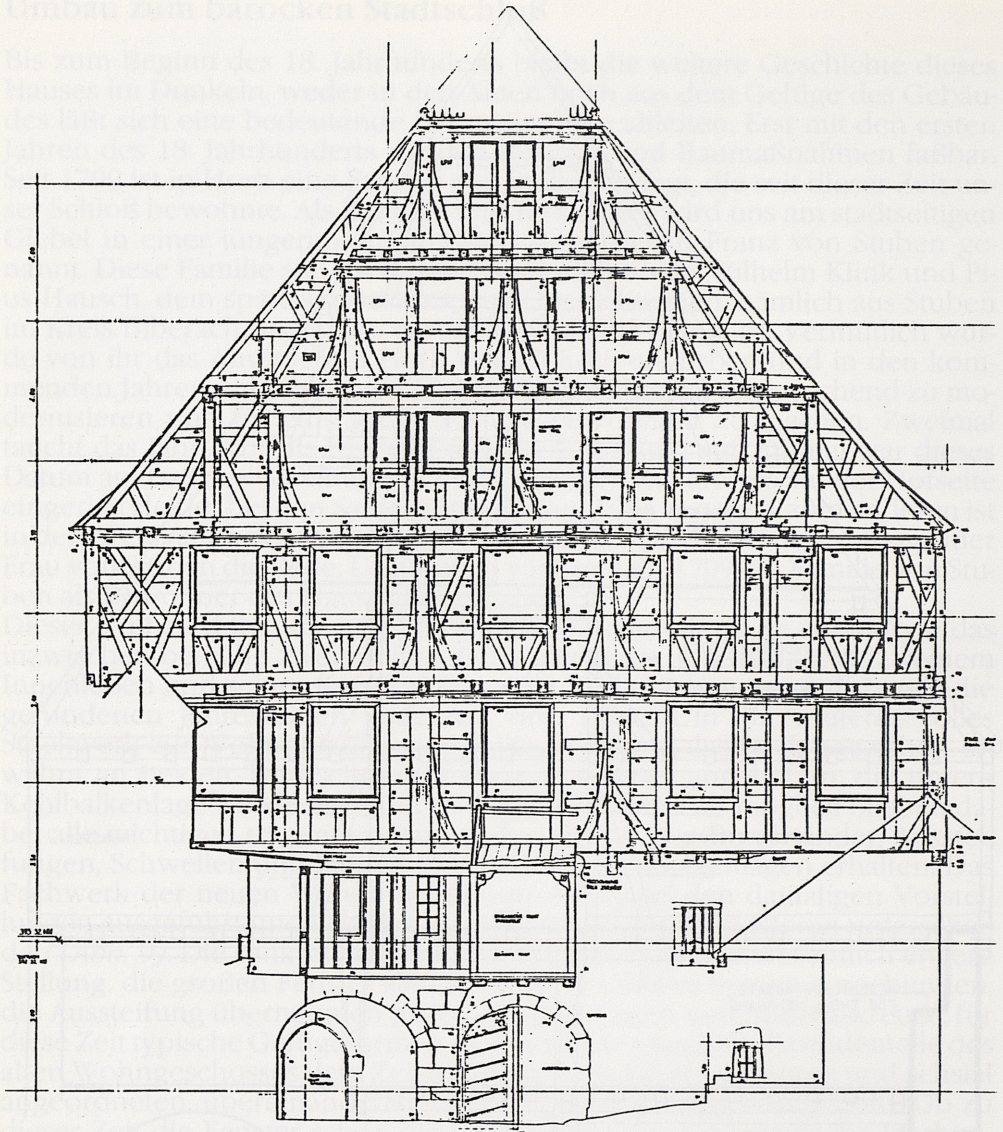


Abb. 8: Horb, Stuben'sches Schloßchen. Ansicht der Nordfront im Zustand des Jahres 1984, Maßstab 1:150. Aus dem vermeintlichen Gewirr der vielen Fachwerkhölzer schält sich bei genauerem Hinsehen der Altbau von 1519 deutlich heraus.

den mächtigen, wappengeschmückten Ofen aus Gußeisenplatten, die im Winter eine so behagliche Wärme zu geben verstanden.... [Die Herren von Stuben] ließen in Christophstal neue Ofen gießen, die unten das Wappen des Herzogs von Württemberg zeigten. Seitlich aber schmückten derbe Barockornamente die metergroßen Flächen. Nur ein Ofen im südwestlichen Eckzimmer des ersten Stockes bekam das Allianz-Wappen Barill-Stuben<sup>46</sup>. Die Küche lag jetzt nicht mehr in der westlichen, sondern in der östlichen Querzone, der Stadt zugewandt. Wegen der Veränderungen des Raumzu-



schnitts mußten die Treppen leicht verschoben werden, sie erhielten eine bequemere Steigung und eine größere Laufbreite. Das neue zweite Obergeschoß erhielt genau dieselbe Raumaufteilung wie das veränderte, darunterliegende Hauptwohngeschoß. Die ehemaligen Stuhlpfetten blieben in den verputzten Decken als Unterzug sichtbar (*Abb. 10*).

Bei diesem Umbau dürfte auch das Erd- oder Eingangsgeschoß einer starken Veränderung unterzogen worden sein. Es wurde durch neu eingezogene Wände in einzelne Räume unterteilt. Zwei der spätmittelalterlichen, mit verzierten Knaggen geschmückten Stützen wurden durch einfachere Holzstützen mit einem größerem Querschnitt ersetzt. Über die Nutzung dieser Räumlichkeiten zur damaligen Zeit können keine Aussagen getroffen werden, Wohnräume werden sich hier wegen der kleinen Fenster in der massiven Außenwand kaum befunden haben. Um die damals schon aufgetretenen enormen Setzungen im Innern zum Stillstand zu bringen, wurden zu diesem Zeitpunkt vermutlich die im Kellergeschoß ursprünglich stehenden Einzelstützen durch eine massive Bruchsteinwand ersetzt. Die abgesackten Fußböden in den darüberliegenden Geschossen wurden aufgedoppelt, eben gemacht, und die Innenwände baute man den schiefen Balken angepaßt ein. Nach Beendigung dieser wichtigen statischen Sicherungsmaßnahmen am Anfang des 18. Jahrhunderts haben sich bis zum Beginn der jüngsten Sanierung keine nennenswerten Setzungen mehr gezeigt.

Um an dem nun noch mächtiger wirkenden Gebäude den Charakter eines Adelssitzes zu betonen, erfolgte in dieser Bauphase auch die Errichtung des sogenannten Kapellenanbaus mit dem quadratischen Ecktürmchen im Obergeschoß. Darunter befindet sich ein hoher, tonnengewölbter Keller.

## Vom Adelssitz zur Seidenmanufaktur

Der Familie von Stuben blieb ihr Schlößchen in Horb nicht allzulange als neuer Wohnsitz vergönnt. Nach dem Tod des Franz von Stuben blieb es zwar in der Familie, da es über die Erbtöchter an deren Ehemann, den Freiherrn von Barill fiel. Insgesamt waren es aber doch nur dreißig Jahre, die das Gebäude als Adelssitz erlebte. Im Jahre 1758 gelangte es über einige Zwischenkäufer in den Besitz der Horber Bürgerfamilie Geßler, in deren Eigentum das Schlößchen mehrere Generationen oder beinahe ein Jahrhundert lang blieb. Die Familie Geßler war schon vor dem Erwerb des großen Anwesens in der Tuchherstellung und dem Tuchhandel tätig, sie richtete nun eine für die damalige Zeit erfolgversprechende Seidenweberei und -färberei in unserem Schlößchen ein<sup>7</sup>. Unklar bleibt, ob sie nur die beiden unteren Stockwerke oder auch das erste Fachwerkgeschoß dabei mit einbezog. Über bauliche Veränderungen in diesem Zusammenhang hat ebenfalls Wilhelm Klink berichtet: „In zwei Zimmern wurden die Decken durchbrochen und große Aufzugsschächte eingebaut. In den Hof, über den noch freien Rest an der Stadtmauer bauten sie ein Farbhaus mit großem Herd und Brunnenanlagen. Auch ein Dörrofen wurde dort erstellt“.<sup>8</sup>

Durch die Einrichtung des gewerblichen Betriebs wurden hauptsächlich in den beiden unteren Geschossen bauliche Veränderungen notwendig, so die großen Fenster im Keller auf der Neckarseite und der Türdurchbruch in der Stadtmauer. Im Keller standen zuletzt noch zwei große steinerne Tröge, die aus der Färberei stammen dürften. Die Lage der von Klink erwähnten



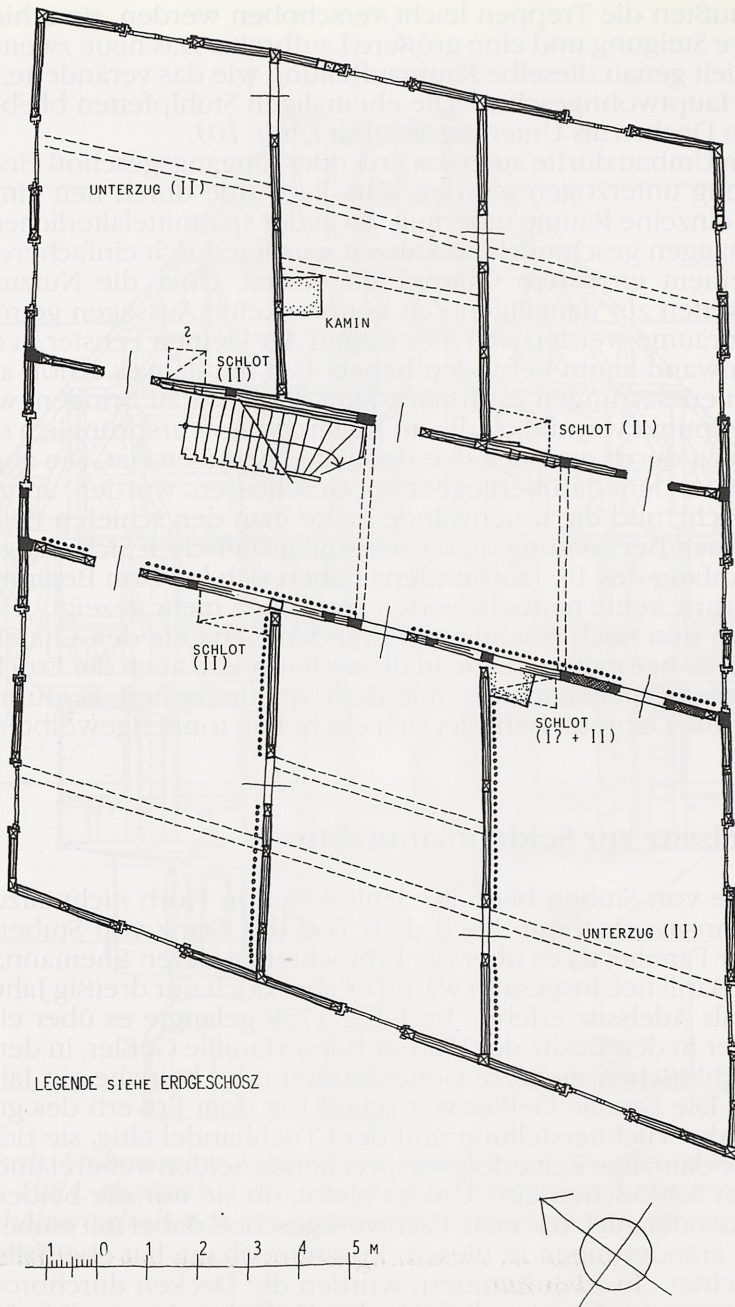


Abb. 9: Horb, Stuben'sches Schloßchen. Baualtersplan des zweiten Obergeschosses, Maßstab 1:150. Nur wenige Bauteile aus dem 16. Jahrhundert haben sich im ehemaligen unteren Dachboden nach der barocken Veränderung erhalten.



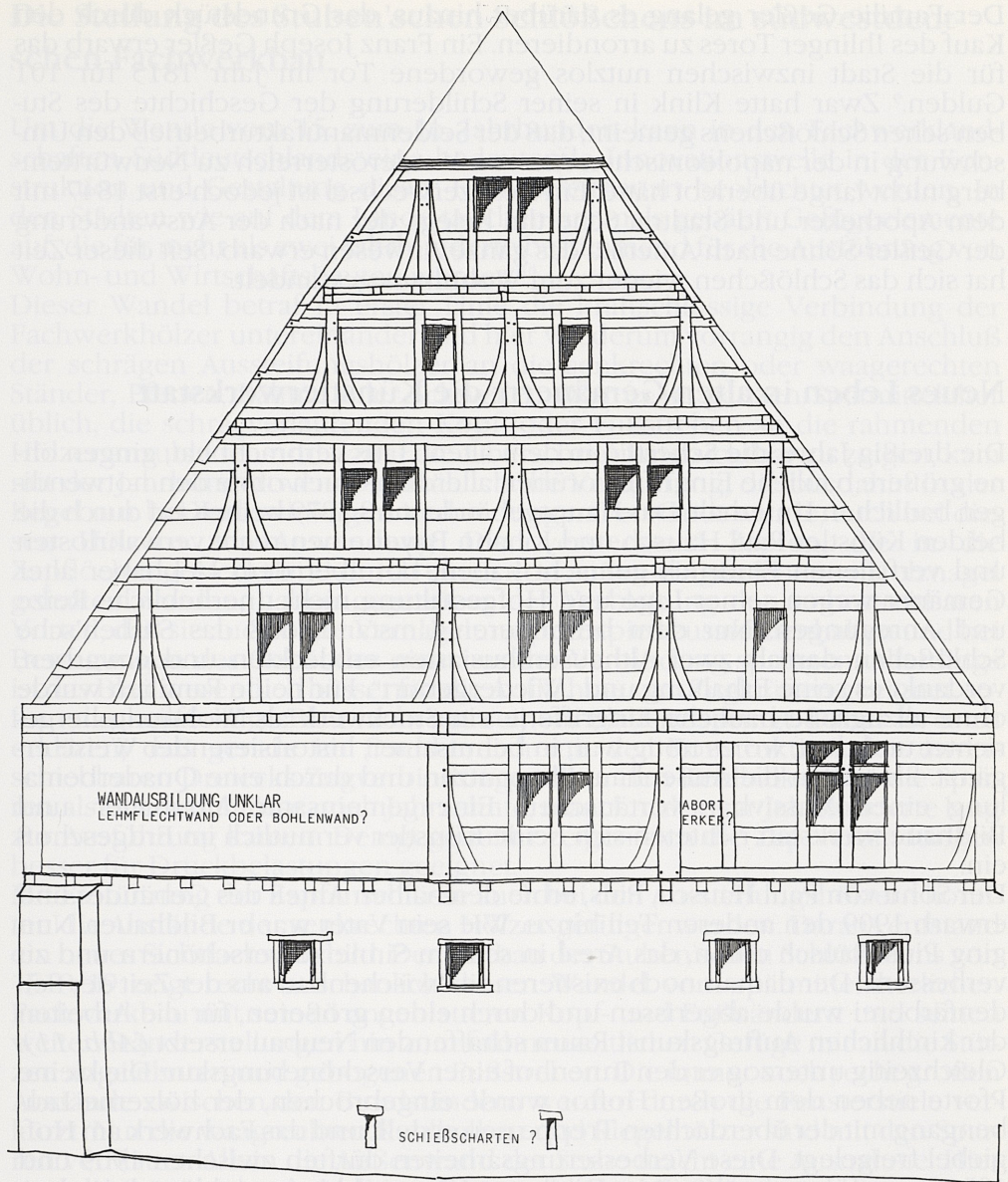


Abb. 10: Horb, Stuben'sches Schloßchen. Rekonstruktion der südlichen Fachwerkfassade im Zustand der Erbauungszeit um 1520, wie sie sich zum Neckar hin gezeigt haben könnte.

Deckendurchbrüche konnte nicht mehr sicher lokalisiert werden, da die Deckenbalkenlagen vielfache Störungen aufwiesen. Vermutlich deuten die großflächigen Auswechslungen in der westlichen Zone auf die ehemaligen Aufzugsschächte hin.



Der Familie Geßler gelang es darüber hinaus, das Grundstück durch den Kauf des Ihlinger Tores zu arrondieren. Ein Franz Joseph Geßler erwarb das für die Stadt inzwischen nutzlos gewordene Tor im Jahr 1815 für 101 Gulden.<sup>9</sup> Zwar hatte Klink in seiner Schilderung der Geschichte des Stuben'schen Schlößchens gemeint, daß der Seidenmanufakturbetrieb den Umschwung in der napoleonischen Ära von Vorderösterreich zu Neuwürttemberg nicht lange überlebt hätte. Ein Besitzerwechsel ist jedoch erst 1847 mit dem Apotheker und Stadtrat Schertlin belegt, der nach der Auswanderung der Geßler-Söhne nach Amerika das ganze Anwesen erwarb. Seit dieser Zeit hat sich das Schlößchen wieder zum Wohnhaus gewandelt.

## Neues Leben in alten Gemäuern: die Künstlerwerkstatt

Die dreißig Jahre, die Schertlin in dem alten Haus verbracht hat, gingen ohne größere bauliche Eingriffe vorüber, allerdings auch ohne den notwendigen baulichen Unterhalt. Das Hauptgebäude muß 1879 beim Kauf durch die beiden Künstler Paul Hausch und Johann Bayer einen recht verwahrlosten und verfallenen Eindruck gemacht haben, bot aber dem Liebhaber alter Gemäuer wegen seiner Lage und Hofgestaltung nicht unerhebliche Reize und Anregungen. Nur dem besonderen Umstand, daß das Stuben'sche Schlößchen damals zwei Althausenthusiasten entdeckten und erwarben, verdankt es seine Erhaltung und „Wiedergeburt“. Für beide Familien wurde ohne allzugroße bauliche Eingriffe je ein Stockwerk als Wohnung hergerichtet und dort, wo es nötig war, in behutsamer, historisierender Weise ergänzt. Sie ließen die Außenhaut überputzen und durch eine Quaderbemalung einen Massivbau vortäuschen. Eine gemeinsame Altarbauer- und Bildhauerwerkstatt richteten sich beide Künstler vermutlich im Erdgeschoß ein.

Der Sohn von Paul Hausch, Pius, erbte den halben Anteil des Gebäudes und erwarb 1909 den anderen Teil hinzu. Wie sein Vater war er Bildhauer. Nun ging Pius Hausch daran, das Areal in seinem Sinne zu verschönern und zu verbessern. Der damals noch existierende Zwischenbau aus der Zeit der Seidenfärberei wurde abgerissen und durch einen größeren, für die Arbeiten der kirchlichen Auftragskunst Raum schaffenden Neubau ersetzt (*Abb. 11*). Gleichzeitig unterzog er den Innenhof einer Verschönerungskur: Die kleine Pforte neben dem großen Hoftor wurde eingebrochen, der hölzerne Laubengang mit der überdachten Treppe neu erstellt und das Fachwerk am Hofgiebel freigelegt. Diese Verbesserungsarbeiten dürften zwischen 1909 und 1911 ausgeführt worden sein. Die letzte Jahreszahl ist verschlüsselt in dem von Pius Hausch aufgemalten Text zur Besitzergeschichte des Hauses am nördlichen Dachgiebel enthalten, in dem er sich selbst mit verewigt hat:

FranCisCVs AntonIVs  
 De StVben HVIVs CastELLI  
 AeDIfiCator  
 PIVs Ioseph HaVsCh  
 SCVlptor et CIVIs  
 HorbensIs RenoVator.

Liest man die groß und fett gedruckten (in Wirklichkeit am Giebel groß und rot gemalten) Buchstaben als römische Zahlen, ergibt sich in der Summe die Jahreszahl 1911.



## Die Stellung des Stuben'schen Schlößchens im südwestdeutschen Fachwerkbau

Um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert kann in den Fachwerklandschaften Süddeutschlands eine bedeutende Innovationswelle in der Konstruktion und Gestaltung dieser Holzskelettbauart beobachtet werden. In den Städten wie auf dem Lande tauchen erstmals gehäuft Gefügeelemente auf, die für mehr als zwei Jahrhunderte bestimmend für die Ausführung von Wohn- und Wirtschaftsbauten wurden.<sup>10</sup>

Dieser Wandel betraf in erster Linie die kraftschlüssige Verbindung der Fachwerkhölzer untereinander und hier wiederum vorrangig den Anschluß der schrägen Aussteifungshölzer an die senkrechten oder waagerechten Ständer, Pfetten, Rähme oder Schwellen. War es im ganzen Spätmittelalter üblich, die schrägverlaufenden Kopf- oder Fußstreben an die rahmenden Hölzer anzublatten und damit die Überschneidung sichtbar zu zeigen, kam mit der Jahrhundertwende allmählich die Verzapfung, die bis dahin in der Regel nur bei rechtwinkligen Verbindungen verwandt wurde, auch bei diesen Hölzern zur Anwendung. Die „versteckten“ Zapfen, die in die Zapflöcher gesteckt und durch einen von außen eingetriebenen Holznagel gehalten wurden, haben gegenüber der Verblattung den unbestreitbaren Vorteil, daß sie auch ohne Vernagelung prinzipiell zusammenhalten und bei Bewegungen des Gebäudes nicht aus der Verbindung springen. Allerdings ist das Blatt wesentlich besser für die Aufnahme von Zugkräften geeignet, sofern das keilförmige Blatt nicht aus seinem Blattsitz springt. Daher ist es zu erklären, daß gerade im Dachbereich mit der Konstruktion des unverschiebbaren Dreiecks Zugverbindungen über den Kehlbalken auf die Sparren als Blattanschlüsse noch Jahrzehnte, manchmal sogar Jahrhunderte lang zur Ausführung kamen. Demgegenüber zeigen sich die Zapfverbindungen besser für Druckbelastungen geeignet.

Mit Einführung der Zapfanschlüsse auch bei den Aussteifungshölzern konnten die Abstände der senkrechten Hölzer geringer werden. Daraus entstand ein neues Sichtfachwerkbild. Der Erstbau des Stuben'schen Schlößchens von 1518/19 zeigt recht anschaulich diesen Wandel vom spätmittelalterlichen Fachwerkbau mit seinen angeblatteten Kopf- und Fußbändern und seinen weiten Ständerstellungen hin zum frühneuzeitlichen Gefüge mit an die Stützen angelehnten und gebogenen Fußstreben. Die immer noch recht großen Abstände zwischen den Bundständern werden durch die Fensterstiele verkürzt. Nur die waagerechten Kehlbalken und Riegelhölzer sind mit den Sparren verblattet. Allein die Außenwand der Stube macht eine Ausnahme. Hier sind die Stützen durch traditionelle, angeblattete Fußbänder ausgesteift, die sogar noch besonders aufwendige verzierte Blattformen erhielten. Vermutlich lag dahinter die zur Erbauungszeit im süddeutschen Raum weitverbreitete Holzbohlenwand, außen verputzt, innen holzsichtig ausgeführt (*Abb. 12*). Auch im Innern des Hauses macht sich der Übergang zu einer neuen Konstruktion bemerkbar. In den Zwischenwänden konnten wandhohe, an die senkrechten Stützen angelehnte Streben nachgewiesen werden, eine damals recht moderne Konstruktion; im Dachbereich waren hingegen alle schrägen Hölzer angeblattet. Zwei stehende Stühle mit der Aussteifungsform des Steigbandes sind in den oberen Böden noch erhalten.

Das Außenfachwerkbild unseres Stuben'schen Schlößchens in der rekonstruierten Ursprungsform zeigt sich recht zurückhaltend, um nicht zu sagen



streng und karg. Keinerlei Spuren von sonst im 16. Jahrhundert so beliebten Zierhölzern konnten bei der Bauuntersuchung entdeckt werden. Die für das 16. Jahrhundert so typischen geschweiften und genasten Andreaskreuze im Brüstungsbereich treten am oberen Neckar anscheinend doch recht spät auf. So besitzt ein über dreißig Jahre jüngerer Haus in Horb (Hirschgasse 10 von 1553/54d) noch in der Mitte des Jahrhunderts wie unser Schlößchen keinerlei Zierformen<sup>11</sup>, wogegen diese Architekturglieder im Fränkischen seit spätestens 1516 belegt sind<sup>12</sup>.

Es bleibt festzuhalten, daß das Stuben'sche Schlößchen in der Zeit seiner Entstehung um 1520 in großen Bereichen ein fortschrittliches Fachwerkbild zeigt, das mit traditionellen und wohl bewährten wie beliebten Konstruktionen vermischt ist. Ein solches klassisches Element stellt die Bohlenstube dar, die erst weitgehend nach der Mitte des 16. Jahrhunderts in Südwestdeutschland von der vertäfernten Stube abgelöst wird.

Das Schlößchen war zur Zeit seiner Erbauung ein verhältnismäßig stattliches Gebäude. Auch wenn sich die Grundrißdisposition mit Mittelflur und Neunergrundrißraster nicht wesentlich von größeren Bauern- und Bürgerhausbauten jener Region unterscheidet, so besitzt doch die insgesamt großzügige Grundrißgliederung mit den ausgesprochen geräumigen Raumeinheiten ebenso wie der ansehnliche Außenbau einen durchaus schloßartigen Zuschnitt, der den Bau deutlich über ansonsten vergleichbare Bauten aus dem städtischen Umfeld hinaushebt.

## Anmerkungen

- 1 An der Bauaufnahme im Maßstab 1:50 waren Barbara Kollia-Crowell und Robert Crowell beteiligt. Die Aufmaßpläne liegen beim Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe.
- 2 Die Entnahme und Auswertung der Bohrproben nahmen Burghard Lohrum (Ettenheimmünster) und Hans-Jürgen Bleyer (Metzingen) vor, die Daten sind gespeichert unter Nr. 396/84 am Institut für Botanik der Universität Hohenheim.
- 3 Freundliche Mitteilung von Franz Geßler, Horb.
- 4 Fridolin Knoepfle: *Alt-Horb*. Horb 1982, S. 1.
- 5 Freundliche Mitteilung von Franz Geßler, Horb.
- 6 Schwarzwälder Volksblatt vom 31. Januar 1934.
- 7 Freundliche Mitteilung von Franz Geßler, Horb.
- 8 Schwarzwälder Volksblatt vom 13. Februar 1934.
- 9 Freundliche Mitteilung von Franz Geßler, Horb.
- 10 Zum fortschrittlichen ländlichen Hausbestand vgl.: Albrecht Bedal: *Geschoßbau und Stockwerksbau - Beobachtungen zum älteren ländlichen Baubestand im Kraichgau*. In: *Hausbau im Mittelalter II*. Sobernheim/Bad Windsheim 1985, S. 265-292. - Sowie: Hans-Jürgen Bleyer: *Ein spätmittelalterliches Eindachhaus von 1539 in Metzingen*. In: *Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung*, Band II. 1994, S. 9-24.
- 11 Abgebildet bei: Burghard Lohrum: *Bundseiten und Bezugsachsenschnittpunkt im historischen Fachwerkbau*. In: *Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung*, Band I/1992, S. 151-169, hier S. 163.
- 12 Frühe Beispiele für die Zierform des geschweiften und genasten Andreaskreuzes: Bad Windsheim, Pfarrgasse 17 von 1516 (in: Konrad Bedal: *Fachwerk in Franken vor 1600*. Bad Windsheim 1990, S. 442); Schwäbisch Hall, Steinerner Steg 4 von 1525 (in: *Haus(ge)schichten*. Hrsg. von Albrecht Bedal und Isabella Fehle, Sigmaringen 1994, S. 42); Forchheim, Rathaus von 1535 (in: Konrad Bedal: *Fachwerk in Franken vor 1600*. Bad Windsheim 1990, S. 154).

## Abbildungsnachweis

Abb. 1: Stadtverwaltung Horb. - Abb. 2: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe.  
- Alle anderen Abbildungen vom Verfasser.